

und das Zertifikatsstudium Gender Studies und feministische Wissenschaft absolviert. Ihre Forschungsinteressen gelten der kunstwissenschaftlichen Geschlechterforschung, feministischer Kunst und Kunsthistoriografie, Kanon- und Repräsentationskritik, den Generation Studies sowie insbesondere historiografischen und referenziellen künstlerischen Praktiken.

// FKW wird gefördert durch das Mariann Steegmann Institut und Cultural Critique / Kulturanalyse in den Künsten ZHdK

Sigrid Adorf / Kerstin Brandes / Edith Futscher / Kathrin Heinz / Anja Herrmann / Marietta Kesting / Marianne Koos / Mona Schieren / Kea Wienand / Anja Zimmermann // www.fkw-journal.de

// Lizenz

Der Text ist lizenziert unter der CC-BY-NC-ND Lizenz 4.0 International. Der Lizenzvertrag ist abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>



IMKE GIRSSMANN (2020): HAUPTSTADTMITTE ALS ORT NATIONALER ERINNERUNGSKULTUR? DIE BERLINER DENKMÄLER FÜR FREIHEIT UND EINHEIT UND FÜR DIE IM NATIONALSOZIALISMUS VERFOLGTEN HOMOSEXUELLEN, BIELEFELD, TRANSCRIPT, REIHE: STUDIEN ZUR VISUELLEN KULTUR BD. 27

Bei einem Spaziergang durch die Berliner Mitte zeigt sich eine Mischung aus historischen und neu gebauten Orten. Dieser Stadtraum zwischen Reichstag, Brandenburger Tor, Potsdamer Platz und Berliner Dom sowie ganz neu auch dem Humboldt-Forum, dessen Schlossfassade sowie seine inhaltliche Ausrichtung umstritten sind, ist geprägt von Botschaftsgebäuden, Landesvertretungen, Restaurantketten, Cafés und Geschäften auf dem Boulevard Unter den Linden und dem Tiergarten mit seinem alten Baumbestand und seinen weitläufigen Grünflächen. In diesem Stadtareal finden sich vergleichsweise viele Gedenkort, die nach dem Mauerfall entstanden sind: das Denkmal für die ermordeten Juden Europas sowie das dazu gehörige Dokumentationszentrum, die Denkmäler für die im NS ermordeten Sinti und Roma und für die im NS verfolgten Homosexuellen. Außerdem finden sich Holzkreuze, die den an der Berliner Mauer Verstorbenen gewidmet sind, am Potsdamer Platz ist ein Teil der Berliner Mauer plaziert, der ehemalige Mauerverlauf kann durch eine Einlassung im Asphalt verfolgt und imaginiert werden, am Checkpoint Charlie finden sich multimediale Informationen zum Leben in einer geteilten Stadt, am Bebelplatz kann man in einen Glasschacht blicken, der leere Bücherregale birgt. Hier wird an die Verbrennungen verfemter Bücher am 10. Mai 1933 gedacht. Die umgestaltete Neue Wache ist mit einer in ihrem Zentrum platzierten Pietà nach Käthe Kollwitz der zentrale Gedenkort der Bundesrepublik für Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Dieses Areal, das Schauplatz vieler historischer Ereignisse war und gefüllt ist mit historisch bedeutsamen Bauten – zum Teil auch mit abgerissenen Bauten, wie beispielsweise der Palast der Republik –, nimmt Imke Girßmann als Kontext für ihre Analyse der Entstehungsgeschichten der Denkmäler für Freiheit und Einheit (noch nicht realisiert) und für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen in den Blick.

— Girßmanns Untersuchung, mit der die Autorin 2020 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg promoviert wurde, stellt einen Zusammenhang zwischen der sich nach dem Mauerfall

verändernden Berliner Stadtmitte und den im Zuge dessen geplanten und entstandenen Erinnerungsorten her. Fundamental sind für Girßmann hierbei „Ansätze zu Besetzungs- und Umschreibungsprozessen von Gedächtnis und Raum“ (S. 24). Eine Grundannahme der Ausführungen ist, dass „Denkmäler als Repräsentation nicht nur eines Gedenkens zu lesen (sind), sondern auch von Nation, Hauptstadt und Identität(en)“ (S. 25). Den Untersuchungen der Denkmäler stellt Girßmann ihre zentralen Begriffe und Werkzeuge der Analyse voran: Repräsentation und Begehren, Diskurs und Praktiken. Den Begriff der Repräsentation erläutert die Autorin mit den Ausführungen des Kulturtheoretikers Stuart Hall, der kulturelle Repräsentationen immer gleichzeitig als dar- und herstellend versteht (S. 25). Ausgangspunkt für die Begriffe Diskurs und Praktiken ist Michel Foucaults poststrukturalistische Theorie zu Wissen und Macht und zu Praktiken ihrer Herstellung und Regulierung (S. 26). Für ihre Analysen der Entstehungsprozesse von Erinnerungsorten differenziert Girßmann die Begriffe in den Terminus „diskursive Praxis“ „als Überbegriff für alle Aussagen und Handlungen [...], die auf gesellschaftliche Ordnungen wirken“ und in „Praktiken.“ Unter Praktiken sind „Handlungen im sozialen Raum“ zu verstehen, „mit denen die Akteur_innen – Individuen und Zusammenschlüsse oder Institutionen – die Denkmalvorhaben (versuchen) durch(zu)setzen“ (S. 27). Vervollständigt wird das analytische Quartett mit dem psychoanalytisch konzeptualisierten Begriff des Begehrens. Das Ziel der Autorin ist es, sich „in einer der psychoanalytischen Herangehensweise angelehnten Übersetzungsarbeit auf die Spuren latenter Wünsche zu begeben, die zum Beispiel auf kollektive Zugehörigkeit, Kontinuitäten oder Beruhigungen von gesellschaftlichen Uneindeutigkeiten oder auch [...] auf einen Schlussstrich abzielen“ (S. 29). Aufgrund unterschiedlicher Prämissen von Diskurs- und Psychoanalyse knirscht es hier etwas: Diskursiven Formationen ist keine Latenz eingeschrieben und Psyche umfaßt mehr Ebenen als das Sagbare. Als heuristisches Instrumentarium mag die Zusammenstellung interessant sein.

— Das Korpus der Untersuchung besteht aus Texten und Bildern, die in den Planungs- und Werbephase der beiden Erinnerungsorte entstanden sind. Zentral sind die Publikationen der Initiator*innen, die Websites und Protokolle der Akteur*innen sowie die Ausschreibungstexte. Aspekte der Rezeption im sozialen Raum, formal ästhetische Beschreibungen und die Praxen der Aneignung in individuellen und kollektiven Erinnerungsprozessen stehen nicht im Fokus der Analyse. Gerade an Erinnerungsorten

gibt es performative Möglichkeiten in der Auseinandersetzung mit Geschichte, die sie zu sozialen Räumen machen und derart von Intentionen und Absichten der Initiator*innen abweichen können. Diese Rezeptions-Prozesse wären auch in Hinblick auf das Ziel der Autorin, „möglicherweise problematische Entwicklungen von wiederholten Nationalismen, hegemonialen Ordnungen und Ausschlussmechanismen“ zu benennen und zu kontextualisieren (S. 31), spannend gewesen.

—— Beginnend mit der Arbeit der Initiative *Denkmal Deutsche Einheit* 1998 schildert Girßmann die Entwicklung des (bis heute noch nicht realisierten) Einheitsdenkmalprojekts, dessen Standort zwischen Spree, Auswärtigem Amt, dem ehemalige Staatsratsgebäude und dem soeben eröffneten Humboldt-Forum geplant ist. Die Modellsimulationen des Denkmals für Freiheit und Einheit von Milla & Partner zusammen mit Sasha Waltz zeigen eine große Wippe oder Schale auf einem Sockel stehend. Auf unterschiedlichen Darstellungen wird die Position im Stadtraum simuliert und der „Gebrauch“ der Schale durch fiktive Besucher*innen imaginiert. Girßmann analysiert, wie der Umgang mit dem Denkmal als „körperliche Aneignung“ (S. 160) geplant ist, indem die Schale begangen, befahren und fotografiert wird. Gleichzeitig sind die Nutzer*innen des Denkmals stereotyp dargestellt. So sind beispielsweise fotografierende Asiat*innen zu sehen sowie Mädchen, die Arm-in-Arm stehen und so die Verbundenheit der weiblichen Körper zur Repräsentation einer einheitsliebenden Nation genutzt wird. Besonders in den Hearings zu dem geplanten Denkmal im Bundestags wird, so kann Girßmann aufzeigen, das Narrativ einer stringenten Nationalgeschichte genutzt, beginnend entweder mit der Revolution 1848/49 oder mit der Reichsgründung 1871. Das hier etablierte Narrativ klammert leidvolle Erfahrungen, Unterdrückung und Gewalt ebenso aus wie die Toten an der Grenze zwischen DDR und Bundesrepublik. Eine Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik und der DDR, ihrem Verhältnis zueinander und ihren Konstruktionen des jeweiligen anderen Staates findet nicht statt. Stattdessen soll das Denkmal ein Ort „der Besinnung auf glückliche Facetten der Nationalgeschichte sein“ (S. 171).

—— Die Entstehungsgeschichte des Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen legt Girßmann ebenfalls ausführlich dar. Im Zuge der Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas und in Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Gedenkorten, wie beispielsweise der *Rosa-Winkel-Steinplatte* am Berliner Nollendorfplatz, kamen 1993 die Initiator*innen zusammen und begannen ihre Überzeugungsarbeit

für das *HomoMonument* mit einer Denkschrift und einem Symposium (S. 181). Im Januar 2006 wurde der Siegerentwurf des dänisch-norwegischen Künstlerduos Michael Elmgreen und Ingar Dragset gekürt. Ein Betonquader in Schrägstellung am Rande des Tiergartens stellt nicht nur durch seine räumliche Lage eine Verbindung zu Peter Eisenmans Denkmal für die ermordeten Juden Europas her, sondern der Quader korrespondiert auch visuell mit den Stelen. Durch ein Guckloch, das die Betrachtenden gleichzeitig in eine Entdeckerposition als auch in eine voyeuristische Position versetzt, ist eine Videosequenz zu sehen, die zwei sich küssende Männer zeigt. Girßmann stellt dar, wie nach der Prämierung eine Kampagne der Zeitschrift *Emma* das Projekt beinahe zum Scheitern brachte. Nach einer öffentlich geführten Diskussion, „ob schwule und lesbische NS-Opfer gleichgesetzt werden dürfen“ (S. 195) wurde 2007 schließlich ein Kompromiss gefunden. Dieser sieht vor, alle zwei Jahre einen Filmwechsel vorzunehmen und derart Küssende vielfältiger Identitäten zu berücksichtigen.

— In ihrem vergleichenden Vorgehen kommt Girßmann zu dem Schluss, dass sich bei beiden Initiativen Parallelen in der Aufmerksamkeitsgenerierung erkennen lassen, beispielsweise indem Veranstaltungstermine auf historisch besetzte Daten gelegt werden. Beide Initiativen verbindet auch, dass hauptsächlich männliche Akteure in den Entstehungsprozessen agieren. Jedoch erkennt Girßmann in dem zweijährigen Wechsel des gezeigten Videos als Teil des Denkmals für die verfolgten Homosexuellen eine Dynamik, die auch auf veränderte Bedingungen in der Gegenwart eingehen kann. Dieses Potential erkennt die Autorin in dem geplanten Denkmal für Freiheit und Einheit nicht. Hier geht es „um ein Zeichen einer starken und einheitlichen Nation“ und um „das Begehren, eine stringente Nationalgeschichte herzustellen“ (S. 243).

— Das Verdienst der Forschungen Girßmanns ist es, die Debatten um die Entstehung der beiden Denkmäler minutiös nachgezeichnet zu haben. Auf diese Art konnte die Autorin legitimierende Narrative und Gründungsmythen offen legen. Dass es hier häufig auch um eine Konstruktion von Nationalität geht, die mit der Realität in der Bundesrepublik wenig zu tun und einer idealisierten Vorstellung entspricht, zeigt die Autorin ebenfalls auf. Manchmal erscheint der Begriff der Nation dabei jedoch etwas schwammig. So schreibt sie: „beide Denkmäler gelten als nationale Bauten [...], da über die Vorhaben und ihre Finanzierungen im Bundestag debattiert und schließlich auch abgestimmt wurde. Nicht zuletzt damit werden sie auch zu einem Puzzleteil nationaler Repräsentation“ (S. 16). Beim Lesen regte sich hier bei mir die

Frage nach der Verhältnismäßigkeit. Im Januar 2017 sprach Björn Höcke als Mitglied der kurz darauf im Bundestag vertretenen AfD vom Holocaust Mahnmahl als „Denkmal der Schande“ und forderte „eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“.¹⁾ Die AfD trat seitdem an Gedenkorten wiederholt störend auf. Rechtspopulismus kämpft also massiv um Deutungseinfluß auf Erinnerung, um ein von NS-Geschichte befreites Bild der Nation zu erschaffen. Vor diesem Hintergrund erscheint der von Girßmann konstatierte Nationalismus noch eine sehr verträgliche Form zu haben. Auch den Brückenschlag der Denkmäler von „der Kennzeichnung als national“ zu „als zentral beworben“ (S. 19), der auf die nationale Aufladung der neuen Berliner Mitte abzielt, würde ich als historisch arbeitende Rezipientin vorsichtiger formulieren. Denn das hier gewählte Areal war sowohl in der Kaiserzeit als auch im Nationalsozialismus ein Stadtraum mit einer vergleichsweise hohen Dichte an systemrelevanten institutionellen Bauten. So wurden hier im Berlin der NS-Zeit die Neue Reichskanzlei, das Reichsluftfahrtministerium, die Reichsbank sowie das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda neu (an)gebaut. Außerdem finden sich landesweit vom Bund (mit)finanzierte Gedenk- und Erinnerungsorte, wie beispielsweise das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig, der Tränenpalast in Berlin und das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn sowie Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager, etwa Buchenwald, Sachsenhausen, Flossenbürg und Dachau. Einzuwenden ist also, dass Einrichtungen, die vom Bund (mit)finanziert werden auch ‚in der Fläche‘ an deutsche Geschichte erinnern und Nation repräsentieren. Trotz dieser gewünschten Ergänzungen sind Girßmanns Analysen sehr lehrreich. Nicht nur für Initiator*innen von Gedenkorten sondern auch für alle, die sich für Bottom-Up-Prozesse sowie Begründungsnarrative von Erinnerungsorten und die Debattenkultur in der neuen Berliner Mitte interessieren.

1)
<https://blog.ard-hauptstadtstudio.de/bjoern-hoecke-und-die-erinnerungspolitische-wende/> (30.12.2020)

// Angaben zur Autorin

Silke Förschler, Dr., momentanes Forschungsprojekt zu „Vegetable Seiden. Eine globale Ver- und Entflechtungsgeschichte des Textilen in der Frühen Neuzeit.“ Gemeinsam mit Christiane Keim und Astrid Silvia Schönhagen (Hg.) (2019): Heim/Tier. Tier-Mensch Beziehungen im Wohnen. (Bd. 6 Reihe wohnen+/-ausstellen), Bielefeld, transcript; mit Rebekka Habermas und Nikola Roßbach (Hg.) (2014): Verorten – Verhandeln – Verkörpern. Interdisziplinäre Analysen von Raum und Geschlecht. (Bd. 1 Reihe Dynamiken von Raum und Geschlecht), Bielefeld, transcript.

// FKW wird gefördert durch das Mariann Steegmann Institut und Cultural Critique / Kulturanalyse in den Künsten ZHdK

Sigrid Adorf / Kerstin Brandes / Edith Futscher / Kathrin Heinz / Anja Herrmann / Marietta Kesting / Marianne Koos / Mona Schieren / Kea Wienand / Anja Zimmermann // www.fkw-journal.de

// Lizenz

Der Text ist lizenziert unter der CC-BY-NC-ND Lizenz 4.0 International. Der Lizenzvertrag ist abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

